

Das Bett kommt vor der Karriereplanung

Die Helden von Abuja sind müde. «Erst einmal nur schlafen», meint Finaltorschütze Haris Seferovic lachend auf die Frage, was er jetzt am liebsten tun würde. Aber: Die Schweizer U-17-Junioren zeigten sich nach der beschwerlichen, fast 24 Stunden dauernden Rückreise aus Nigeria nicht nur auf dem grünen Rasen als Weltmeister, sondern legten auch nach der Ankunft in Kloster Kirchberg eine Familiengesellschaft, Freunde und Medienvertreter einen professionellen Auftritt hin.

Während Experten und Trainer nämlich schon davon warnen, dass so ein Weltmeistertitel auch Gefahren für die persönliche Entwicklung und fußballerische Zukunft der Jungstars beinhaltet, verschwendet ein Großteil der betroffenen Spieler noch kaum einen Gedanken daran. «Ich bin froh, dass ich wieder hier bin und meine Familie wieder sehe, alles andere interessiert mich im Moment nicht», meinte der dreitürige WM-Torschütze Ricardo Rodriguez, Nachwuchsspieler beim FC Zürich.

Dass es nicht ganz so einfach ist, bekam seine Familie in den letzten Tagen persönlich zu spüren. «Das Telefon hat pausenlos geklingelt, also haben wir es gar nicht mehr abgenommen», sagt Massimo Macchia schiefmäsig. Ein bisschen Angst um ihren Sohn Ricardo hat sie schon. «Er ist ein sensibler Mensch, also sind wir anderen Familienmitglieder umso mehr gefordert, ihm in den nächsten Tagen viel Ruhe zu gönnen.»

Anrufe aus Spanien und Chile

Dass die vielen Telefanzüge nicht einfach so unbeantwortet bleiben, dafür ist der ältere Bruder Roberto Rodriguez zuständig. Er hat sich in den letzten Tagen zum Pressesprecher Ricardos gemacht. «Da haben sich plötzlich auch Medien aus der Heimat meiner Eltern, Spanien und Chile, gemeldet, das war schon ein bisschen verrückt», sagt Roberto, der beim Challenge-League-Klub WU unter Vertrag steht. Der Mediennummel um Ricardo lässt ihn ansonsten eher kühl. «Das ist quasi der Lohn für viele Jahre

Die U-17-Weltmeister sind zurück aus Nigeria. Im Gepäck den WM-Pokal, die Goldmedaillen, aber auch viele schöne Momente und neue Erfahrungen. Während die Fachleute vor Gefahren warnen, die der Weltmeistertitel für die Jungstars mit sich bringen könnte, nehmen Spieler und Eltern den Rummel mehr oder weniger gelassen.



Auch der Mediennummel scheint die Schweizer U-17-Weltmeister nicht gross aus dem Gleichgewicht zu bringen. Die beiden GC-Spieler, Finaltorschütze Haris Seferovic (vorne Mitte) und Nassim Ben Khalifa, posentieren stolz ihre Goldmedaillen. (am)

hartar Arbeit, ein bisschen im Kampflicht stehen ist doch schön.»

Auch Charyl Chappuis, Verteidiger des Weltmeisterteams und aktueller U-21-Spieler bei den Grasshoppers, nimmt den Kummel um seine Peers noch gelassen. «Ich weiß ja gar nicht, was hier in der Schweiz abgegangen ist, während ich weg war, also habe ich mir auch keine Gedanken darüber ge-

macht.» Der Klotener findet es toll, dass er wie seine Teamkollegen Nassim Ben Khalifa und Finaltorschütze Haris Seferovic ab sofort im GC-Panionteam mittrainieren darf. «Eine WM ist natürlich eine Ehrung, auf der man sich präsentieren kann. Jeder Fussballspieler träumt davon, in England oder in Spanien zu spielen. Aber für mich heisst die Qualität GCs», sagt Chappuis mit Nachdruck.

Vater Daniel, früher Spieler bei Rengsdorf, glaubt nicht, dass sein Sohn nach dem WM-Titel den Boden unter den Füssen verliert: «Charyl ist ein ruhiger und besonnener Typ. Er wird noch ein paar Tage feiern, dann wird er das Training und sein Praktikum wieder aufnehmen, seine Freunde treffen und wieder ein ganz normaler junger Mann sein, ist sich Daniel Chappuis sicher.»

Ahnlich tönt es bei Weltmeisterrainer Danny Ryser. «Ich habe gehört, in Nigeria habe ich nur T-Shirts getragen», klagte er auf die Frage, wie er die Schweiz bei der Ankunft mit seinem Team erlebt habe. Seine «Jungs» hätten sich während der ganzen WM-Kampagne sehr verantwortungsvoil verhalten. «Egal, ob es um Essen ging, um Zahnpaschen mit Minzwasser oder in Sachen Malaria-Prävention, die Kapelle wurde anständig befragt, das ist nicht selbstverständlich.» Der Sokoführer, der sich wieder um den U-15-Nachwuchs kümmern und erneut vier Jahre begleiten wird, ist überzeugt davon, dass die U-17-Weltmeister ihren Weg – sportlich und privat – machen werden.

Die Vereine sind in der Pflicht

Daran zweifelt auch Urs Fischer nicht. «Weltmeister hin oder her, im Verein müssen wir nichts ändern, diese Spieler sind integriert», sagt der langjährige FCZ-Captain und jetzige Trainer des Stadtkirchens U-21-Teams, das mit Ricardo Rodriguez, André Cerecchio und Oliver Buff drei Spieler nach Nigeria entsandt hatte. «Die Situation ist speziell, aber auch motivierend für die anderen Spieler», meint Fischer. Die Clubkollegen würden sich mit den Titelträgern austauschen und erkennen, «dass Träume tatsächlich wahr werden können».

Markus Prei, der 2002 die Schweizer U17 zum Europameistertitel führte und jetzt als Assistentstrainer bei den Grasshoppers arbeitet, gibt innerhalb zu bedenken, dass Emotionen nicht unterschätzt werden dürfen. «Ein Fussballer, der so etwas erreicht hat, reagiert schneller auf verlockende Angebote. Es sei Sachen des Vertrauens, dem Spieler und seinem Umfeld sportliche Perspektiven zu bieten», sagt Prei. Gleichzeitig müssen die Protagonisten aber auch wieder lernen, dass auf einen grossen Sieg auch wieder Niederlagen folgen würden. «Erst wenn ein Spieler damit umgehen kann, hat er den Schritt zum Profi geschafft.»

Eduardo Cerecchio

Die verrücktesten drei Stunden

AMERICAN FOOTBALL. An diesem Wochenende steht die USA Kopf. Die Super Bowl, das Endspiel der American-Football-Meisterschaft, macht alle verrückt – auch immer mehr Nicht-Amerikaner.

RENATO CECCHET

Thanksgiving und der 4. Juli sind nach Weihnachten und Ostern die wichtigsten US-amerikanischen Feiertage. Für viele ist der erste Sonntag im Februar aber der allerholigste überhaupt. Dann findet die Super Bowl statt, das Endspiel im American Football.

Dieses Jahr geht der Megasevent am Sonntag, 6. Februar in Arlington, Texas, über den grünen Kunstrasen. Das Stadion der Dallas Cowboys, das 2009 fertiggestellt wurde, kostete 1,3 Milliarden Dollar und bietet über 100'000 Zuschauern Platz. Über 100 Millionen Amerikaner werden vor den TV-Gerüten sitzen, weltweit wird knapp eine Milliarde Menschen das Spektakel live erleben. Auch immer mehr Schweizer (und Schweizerinnen?) trauen am Montag nach der Super Bowl mit verschleißen Augen – oder gar nicht – am Arbeitsplatz auf. Kein anderes Sportereignis, ob Formel 1, Olympia oder Fussball-WM, zieht an einem Tag mehr Menschen in seinen Bann.

Der Tag der Rekorde

Überhaupt ist es der Tag der Rekorde. Der Preis für das teuerste Eintrittskarte beträgt 645'000 US-Dollar, ein 30-Sekunden-Spot in den Werbepausen kostet 3,5 Millionen Dollar. Die USA verbraucht in den drei Stunden 20'000 Tonnen Fornax-Chips, 36'000 Tonnen Popcorn, gegen eine Milliarde Chicken Wings, drei Millionen Burger und 400 Millionen Flaschen Light-Bier. Deren Inhalt muss dann jeweils in der grossen Faust wieder heraus, sodass zeitlich 90 Millionen Menschen die WC-Spaltung benötigen.

Die Super Bowl ist nicht nur ein Spiel zweier Fussballteams, die voraus-



Wenn Green Bay's Defense End Clay Matthews zusickt, dann herrscht beim Gegner meist Götterlämmung. pd

chen, den eiförmigen Ball in die gegnerischen Endzone zu tragen. In diesem Spiel verschmelzen Sport und Show. Hauer singt Christina Aguilera vor Spielbeginn «Stars and Stripes», die amerikanische Nationalhymne. Und in der Halbzeit treten nicht etwa die texanischen Rauchschäfte von «ZZ Top» auf, sondern die zeitgemässen «Black Eyed Peas».

Ach ja. Zwischen all den Kommerz und Glamour spielen noch zwei Mannschaften um die begehrte Auszeichnung, die «Vince Lombardi Trophy». Sie wurde nach einem Ex-Trainer der Green Bay Packers, welche als erste Mannschaft die Superbowl-Premiere 1967 gewonnen, benannt. Der 2,2 Kilogramm schwere und 55 Zentimeter grosse Pokal besteht aus Sterling Silber und ist 25'000 Dollar wert.

Unter diese Green Bay Packers stehen seit 1998 erstmals wieder im Endspiel. Sie treffen auf die Pittsburgh Steelers, welche die Trophäe 2006 und

2009 leitweise in die Höhe stemmten. Damit stehen sich die zwei Teams mit der grössten Titelkonzession gegenüber. Die Steelers gewannen sechs Super Bowls, die Green Bay Packers seit den 80er-Jahren zwölf NFL-Meisterschaften, darunter drei Super Bowls.

Mit den Packers steht zum zehnten Mal hintereinander ein anderes Team der National Football Conference im Final. In der American Football Conference qualifizierten sich in den letzten zehn Jahren alternierend nur die Pittsburgh Steelers, die Indianapolis Colts oder die New England Patriots.

Für den Ballverleiher von Green Bay, Aaron Rodgers, ist die 45. Super Bowl eine Premiere. Der 28-jährige Kalifornier übernahm 2008 die schwere Aufgabe, Quarterback-Legende Brett Favre bei den Packers zu ersetzten. Sein Obergärtner bei den Steelers, Ben Roethlisberger, hat schon zwei Super-Bowl-Ringe der Sieger am Finger. Nun könnte der Ururenkel eines

Schweizers ein turbulentes Jahr verästlich abschliessen. Wegen angeblicher sexueller Belästigung einer Studentin wurde er zu Saisonbeginn für vier Spiele gesperrt. Dazu war der 1,96 Meter grosse «Big Ben» einmal mehr verletzt. Er spielte mit kaputtem Puss, brach sich zum wiederholten Mal die Nase, hat schon drei Hinterzitterungen hinter sich, überlebte 2006 einen Motorradunfall und spielt 2009 beim letzten Super-Bowl-Gewinn mit zwei gebrochenen Rippen.

Ein Spielerstreik droht

Trotz der üblichen Euphorie hängen bereits schwarze Wolken über der 45. Super Bowl. Liga und Spielergewerkschaft haben sich noch nicht auf einen neuen Arbeitsvertrag geeinigt, für die nächste Saison droht ein Spielerstreik. Und für viele Fans noch schlimmer: Wieder die Green Bay Packers noch die Pittsburgh Steelers haben Chaucheaders. Ein Sakrifiz!

Das Gute siegt über das Schlechte

Lionel Messi kannten wir schon, Thomas Müller auch. Luis Suárez aber war neu. Und der Titelverteidiger spielte nur peinlich. Es gibt an dieser WM bisher einige Überraschungen – positive wie negative.

Renato Cecchet

Das Viertelfinaltabelle der WM 2010 in Südafrika präsentiert ein ungewöhnliches Bild. Gerade mal drei europäische Teams sind noch vertreten. Von den sechs afrikanischen Teams blieb bis zu den Achtelfinals nur Ghana übrig. Dafür erfreuen die Auswahln Südamerikas und Asiens die Fussballherzen.

Die Abgebrühten

Brasilien: Kein Tralala mehr, sondern europäisch geübtes Handwerk aus der gesicherten Defensive heraus. **Selektionstrainer:** Carlos Dunga ist wegen seiner Spielweise nicht nur im Heimatland des Rekordweltmeisters unbeliebt. Der Erfolg gibt ihm trotzdem recht.

Niederlande: Die «Oranje» spielen sich unspektakular und wohl mit den wenigen zurückgelegten Kilometern in die Viertelfinals. Hält die nicht immer sichere Defensive auch gegen Brasilien dicht, können es Arjen Robben und Co. noch weit bringen.

Die Iberer: Spanien zogte auf die Auftaktniederlage gegen die Schweiz Reaktion, präsentierte sich aber nicht in Europameisterschaftsform. Portugal bleibt eine Wunderküche. Die Männer um Cristiano Ronaldo können mächtig.

Die Freudenspender

Südafrika: Die «Safana Banana», das Nationalteam, war dem grossen Druck nicht gewachsen. Das Gastgeberland hingegen schon. All die Zweifler, die für die erste Weltmeisterschaft auf dem afrikanischen Kontinent im Vorfeld nur schwarz sahen, sind Lügen gestraft worden. Die WM ist heilig und laut, die Südafrikane fröhlich und freundlich, die Stimmung bisher überzeugend.

Argentinien: «La Albiceleste» ist der Titelkandidat, der den Namen dank tollen Offensivfussball auch verdient. Und Trainer Diego Armando Maradona ist neben Maskottchen Zakumi und dem Vuvuzela zum unverzichtbaren WM-Symbol geworden. Ein Fragezeichen bleibt die wacklige Abwehr.



Einer der Freudenspender dieser WM: Uruguays Luis Suárez feiert im Achtelfinal gegen Südkorea seinen zweiten Treffer. (lto)

Deutschland: Das wusste hierzulande wieder viele: Die junge Elf von Trainer Joachim Löw ist der absolute Hingucker. Bayerns Jungtänzer Thomas Müller sowie die «Secondus» Mesut Özil und Sami Khedira beweisen sich von der Niederlage im Gruppenspiel gegen Serbien nicht kleinkriegen und zeigen gegen England in den Achtelfinals begrenzten Fussball. Für den Fehlentscheid des Reis kann Deutschland nichts.

Südamerika und Asien: Neben Brasilien und Argentinien spielen sich auch Chile, Uruguay und Paraguay verdient in die Achtelfinals. Uro-Stürmer Luis Suárez könnte auch zur grossen Figur an dieser WM werden. Japan und Südkorea wurden zu Beginn der Weltmeisterschaft als Ausseresetzer gehandelt – und eroberten mit erstaunlichem Angriffsfussball die Mecen der Fans.

Die Magenbitter

Schweiz: Auf den sensationellen Auftaktsieg gegen Spanien folgte eine bittere Niederlage gegen Chile, das «Finalspiel» gegen Honduras war nur noch

peinlich. Nationaltrainer Ottmar Hitzfeld musste erkennen, dass eine gute Defensive allein nicht reicht, sondern in einem WM-Turnier auch jemand die Verantwortung auf dem Feld übernehmen und den Ball ins gegnerische Tor schießen muss.

England: Dass sich die Inselnauer überschreinen, ist nichts Neues und wird sich auch nie ändern. Ein Raffinierter Trainer macht noch keinen englischen Sommer. Die «Three Lions» langweilen sich Stadionfußball und werden deshalb noch lange von einem Titel träumen.

Die Versager

Italien und Frankreich: Ihr Aussetzen war das Beste, was der WM in Südafrika passieren konnte.

Afrika-Team: Ghana macht an der ersten WM auf dem Schwarzen Kontinent als einziges Team eine gute Figur. Die Elternbetukute hatte Brasilien und Portugal in der «Todesgruppe» G zu weichen entgegengesetzten. Algerien, Nigeria und vor allem Kamerun wurden teilwei-

se Opfer ihrer politischen Egoisten, die sich in die Mannschaftsauswahlen eimischten und so das persönliche Wohl über das ihrer Teams und der gesamten Kontinents stellten.

Schiedsrichter: Zuerst werden zu Selbstdarsteller, erfahrene Kritiker und Lizenzen sind vom Spieldrama überfordert – und werden von den Verantwortlichen nach fatalen Fehlerentscheiden ins Gewitter der Medien stehen gelassen.

Fifa: Wer die Weltmeisterschaften an Südafrika vergibt, sollte sich auch an die Kultur dieses Landes anpassen können. Die Verkaufspolitik und die Preise des Eintrittskartekts sowie das rigorose Vorgehen gegen örtliche Verkäufer von Merchandising-Artikeln und anderen Souvenirs zeigt aber, dass der Weltverband vor allem eines ist: weiß und geldgierig. Dass die Fifa nach den vielen Fehlerentscheidungen der Schiedsrichter jede weiße Diskussion über technische Hilfsmittel vorerst ablehnt, verwundert bei der Malstätigkeit von Präsident Joseph Blatter und seiner Organisation nicht.

Public Viewing Private Veranstalter bieten den Fans das, was die Stadt Zürich nicht will

Cüplilaune auch bei «echten» Fans

Wenn die Schweiz Europameister Spanien schlägt, dann wollen die Fans den Sieg feiern – öffentlich. Weil die Stadt Zürich keine Public-Viewing-Plätze zur Verfügung stellte, profitieren private Anbieter.

Renato Cecchet

Es kommt einem vor wie bei einer mittelalterlichen Hungersnot. Kaum werden die Tore des Schweizer Landesmuseums in Zürich geöffnet, strömt das Volk zu Hunderten in den Innenhof. Die Menschen wollen aber nicht nur Bro, sondern vor allem Spiele. Es ist Fussball-WM, und die Fans verfolgen die Matches zusammen mit vielen anderen im Freien. Public Viewing heißt das auf Deutsch.

Das Auftaktspiel der Schweizer Nationalmannschaft gegen Spanien zieht die Massen an. «Ich hoffe, wir können alle reinlassen», sagt Rolf Hilti. Der Zürcher Gastronom hörte nach der EM vor zwei Jahren zum zweiten Mal Public Viewing an. Und das rechnet sich. «Wir mussten in den ersten sechs WM-Spieltagen schon zweimal Besucher abschauen, weil der Innenhof bereits überfüllt war», sagt Hilti.

Städte wie Zürich, Unter oder Kappelen verzichteten für die WM in Südafrika darauf, öffentliche Plätze mit Grossleinwand zur Verfügung zu stellen. Hilti springt noch so gerne in die Brüche. «Es gibt uns die Möglichkeit, den Leuten was ganz Tolles zu bieten. Erstens gepaart mit passigem Ambiente.» Für den Besitzer des berühmten Vegetarier-Restaurants ist das kein Widerspruch. «Erstens beschäftigen wir 150 Mitarbeiter aus 50 Nationen, da passt die WM bestens zu uns. Und zweitens spricht unser Angebot auch die Frauen an, die sind schon längst kein Fussballbeutel mehr.»

«Ein Armutzeugnis»

Daniela Hübscher aus Bätersdorf bläst ins gleiche Horn, besser gewagt in die alte Vuvuzela. «Es ist ein so schöner Platz hier, das Schloss, die Atmosphäre, wunderbar.» Doch es gibt auch



Vorfreude auf die grosse Sensation: Schweizer Fans im Hof des Landesmuseums in Zürich. (Renato Cecchet)

kritische Stimmen. «Ich habe 20 Stair Eintritt bezahlt, habe aber nur einen Stehplatz», nüft Daniel Grieder aus Dübendorf. Der geborene Basler kann es nicht begreifen, dass eine Stadt wie Zürich kein Public Viewing anbietet. «Das ist ein Armutzeugnis.» Stefan Ballhalder aus Alberswil ist zufrieden, dass er trotz des vegetarischen Verkaufs eine Bratwurst essen kann. «Und ein Bier trinken. Aber ich trinke auch, dass die VIP-Lounges zu viel Platz beanspruchen und die eigentliche Fan zu kurz kommt.»

Veranstalter Rolf Hilti hat Verständnis für die Kritik. «Eine Stühle anzubieten

gibt es nicht, das ist wahr. Aber wir verlangen auch nur bei den Schweizer Spielen und ab den Achtelfinals Eintritt. Außerdem gibt es zu jedem Ticket ein Gratisbier oder einen Softdrink.» Obwohl er als privater Veranstalter vom Public-Viewing-Vorrecht der öffentlichen Hand profitieren kann, findet er es schade, dass die Stadt Zürich nichts dergleichen anbietet.

Stehen, sitzen, jubeln

«Ich werde sicher auch in zwei Jahren bei der nächsten EM wieder etwas auf die Beine stellen. Aber die privaten Angebote sollen der Stadtregierung

nicht als Alibi dienen, sich aus der Verantwortung zu ziehen», sagt Rolf Hilti.

Denn Wädenswiler Peter Larick stinkt der Stehplatz auch. Aber er zahmt nicht Hilti in die Verantwortung, sondern die Gemeinde. «Wer viel zahlt will, hat es zu kaufen, die anderen halt nicht. Auf öffentlichen Plätzen sind alle gleich.»

Die Männer der Kritik halten sich übrigens schnell auf – späterenfalls nach der 1:0-Führung der Schweiz durch Gelson Fernandes. Und nach dem Schlusspfiff und dem Sieg waren wohl nicht nur die illustren Gäste auf den teuren Plätzen, sondern auch die «echten» Fans in Cüplilaune.

Wichtige drei Punkte für die Moral

Die Grasshoppers können aufatmen. Im ersten Heimspiel unter Trainer Ciriaco Sforza schlagen die Zürcher Sion im Letzigrund trotz durchzogener Leistung verdient 3:1.

Renato Cecchet

Nach der 0:1-Stadioniederlage gegen Aarau waren die Grasshoppers beim ersten Heimspiel der Saison gegen Sion von Anfang an bemüht, das Spielspektakel

in die Hände zu nehmen. In der 4. Minute scheiterten Davide Callà mit einer Direktschuss und Senad Lulic – sein Abschluss landete am Pfosten – mit zwei guten Möglichkeiten. Der Walliser Torhüter Andris Vanins musste bei seinem Super-League-Debüt gleich zeigen, was er konnte.

Bei Sion liefen mit Aloisio, Afonso, Obradovic und Bühler gerade noch vier Spieler auf Feld, die bereits in der vergangenen Saison auf dem Matchblatt standen. Mit Aleksandar Mitevski gab ein Spieler mit GC-Vergangenheit seinen Einstand auf Seite der Roten. Die neu zusammengewirfelten Sioner brachten aber nicht lange, bis sie auf dem Feld hinzugelebten. Einen schnell

vorgezogenen Angriff in der 12. Minute schloss Obradovic mit einem saßen Wutschuss aus 20 Metern erfolgreich ab. GC-Torhüter Yann Sommer machte dabei keinen souveränen Eindruck.

Und seine Mannschaftskollegen taten es ihm in der Folge gleich. Das frühe Gegentor brachte die Platzherren völlig aus dem Konzept. Nur langsam fand GC die Ordnung im Mittelfeld wieder. Nach einer halben Stunde flog der Ball im Sioner Strafraum hin und her, es roch förmlich nach einem Tor. Und tatsächlich: Lulic setzte sich am linken Flügel durch, seine Pariergabe konnte Callà zum Ausgleichstreffer abfischen.

Nur wenig später verfehlte ein Abschluss von Antonio Dos Santos das S-

on-Gehäuse nach einem Kopfball nur knapp. Und kurz vor der Pause blieben Lulic nach einem Dribbling und Goncalo Zarate mit einem Direktschuss glücklich. Weil die Walliser ebenfalls noch zwei gute Möglichkeiten ausließen, ging das Remis zur Halbzeit in Ordnung.

Reaktion nach dem Wechsel

Irgendwie schienen beide Teams die Spielkultur in den Kabinen gelassen zu haben. Zu Beginn der zweiten 45 Minuten gelang weder GC noch Sion irgendetwas. Nach einem Walliser Abwehrfehler stand Callà dann aber allein vor Vanins, versiebte diese Topmöglichkeit aber kläglich. Im Gegenzug hatten die Grasshoppers Glück, dass ein Kopfball von Vancak zur Latte traf. Das war ein Schuss vor den Bug. Die Zürcher lancierten endlich wieder einen Vorstoß über mehrere Stationen. Zarates Flugkopfball konnte der Walliser Keeper abwehren, gegen den Nachschuss von Dos Santos war er machtlos. GC ging nach 57 Minuten 2:1 in Führung.

Für einen Großteil der 4800 Zuschauer im Letzigrund hätte Schiedsrichter Daniel Wermelinge die Partie bereits jetzt abpfiffen können. Sion machte nicht den Anstoss, als ob es nochmals reagieren könnte. Und GC tat nicht mehr, als es musste. Einzig die Abwehrzweihen beider Teams sorgten mit teils waghalsigen Kombinationen dafür, dass die Trainer Ciriaco Sforza (GC) und Didier Tholot (Sion) mehrere Adrenalinschübe zu verkraften hatten.

Ein solche Aussetzer von Sion-Keeper Vanins ermöglichte GC-Auswärtsspieler Nasseim Ben Khalilis die Nachspielzeit noch das 3:1. Der Sieg ließ GC-Trainer Sforza höhne aufzucken. «Ein verdienter Sieg meines Teams. Meine Spieler waren nicht mehr so passiv wie noch vor einer Woche in Aarau.» Auch nach dem Rückstand habe GC an dem Erfolg geglaubt, meinte Sforza. «Dass wir am Schluss gleich 3:1 gewinnen, zeigt, dass genug Moral in uns steckt.»



Antonio Dos Santos (links) bringt die Grasshoppers mit seinem Treffer zum 2:1 auf die Siegerstraße. [jry]

Hintergrund Knapper Punktsieg Valuevs gegen Holyfield beim WM-Boxkampf im Hallenstadion

Sieger verbeugt sich vor Verlierer

Der russische Boxer Nikolai Valuev bleibt nach einem knappen Punktsieg WBA-Champion im Schwergewicht. Doch Herausforderer Evander Holyfield war der klare Sieger der Herzen.

Renato Cecchet

Das Publikum im Zürcher Hallenstadion kann richtig wütend werden. Und ausnahmslos. «Schwachsinn» war da zu hören oder «jetzt schenken die den Mongos auch noch den Sieg.» Nachdem der russische Riese Nikolai Valuev nach dem WBA-WM-Kampf im Schwergewicht gegen den US-Amerikaner Evander Holyfield als knapper Gewinner nach Punkten ausgerufen wurde, flogen mehr Zuschauerfukte durch die Luft als während des gesamten vorherigen Fights im King.

Tatsächlich war der 40-jährige vierfache Weltmeister Holyfield in den zwölf Kurden optisch der aktiver Boxer, wirkte agil wie eh und je und widersprach der hässlichen Kritik im Vorfeld, er sei als «Sex-Opas nur ein Witz». Valuev konterte in seiner bekannt stoischen Art, kam nie in Bedrängnis und profitierte am Schluss vom «Weltmeisterbonus» – die Ringrichter sprechen bei einem ausgeglichenen Kampf den Gürtel im Normalfall dem Titelverteidiger zu.

Normaler Weltmeisterbonus

Was das Publikum vor den Kopf stellte, ist für die Protagonisten fast alltag. «Ich habe mehr getroffen als er, aber es ist unglaublich schwierig, gegen ihn zu punkten», analysierte der unideale Evander Holyfield sachlich. «Ich glaubte, dass ich gewonnen hatte. Die Ringrichter haben es anders gesehen. Jetzt gehe ich nach Hause und denke darüber nach, wie es weitergeht», beant-



Nikolai Valuev (links) musste vor Evander Holyfield oft in Deckung gehen – und zeigte dem Herausforderer Respekt. [jry]

wortete der «Oldie» die Frage, ob er seine Karriere jetzt endgültig beende.

Das Zürcher Publikum war von Beginn weg auf der Seite des Auswärtsboxers. «Holyfield, Holyfield» skandierten die Mehrheit der 12'500 Zuschauer im ausverkauften Hallenstadion während des ganzen Kampfes. Es war nicht nur eine Sympathiekundgebung, sondern der geheime Wunsch, dass die Boxer aus Übersee das Zepter im Schwergewicht wieder übernehmen. Namen wie Muhammad Ali, Joe Frazier, George Foreman, Mike Tyson oder eben Evander Holyfield garantieren jahrelang für spektakuläre Kämpfe im und neben dem Ring.

Die Helden von damals sind index von den Grüneupäfern abgelöst worden. Die Gebrüder Klitschko und Nikolai Valuev sind taktisch kluge Spieler, deren emotionslose Art die Boxfans aber eher kühlen lassen. Valuev war dies nach dem Kampf durchaus bewusst. Er verbeugte sich noch im Ring vor seinen Kontrahenten und deren Leistung. «Es war eine grosse Ehre für mich, gegen die lebende Legende Holyfield zu kämpfen. Ich war überrascht von seinem Tempo.»

Zürich – das neue Box-Mekka?

Der 2,15 Meter grosse und 141 Kilo schwere Gigant will seinen Titel gegen Ruslan Chagaev verteidigen. Gegen

den Unbekannten hat der Russen seine bisher einzige Niederlage bezogen. Und auch dieser Kampf könnte wieder im Hallenstadion über die Etterle gehn. Valuevs deutscher Promoter Wiltfried Sauerland zeigte sich begeistert vom Zürcher Publikum und versprach, «auch die Variante Valuev gegen Wladimir Klitschko ins Auge zu fassen».

Der Moderator des deutschen TV-Senders ARD, Waldemar Hartmann, rief die Fans auf, «den Bären tanzen zu lassen». Sollte Zürich tatsächlich zum neuen Box-Mekka aufsteigen, wird «Waldi» lernen müssen, dass das Tanzen im Hallenstadion nicht den Bären, sondern den Löwen verboten ist.

Die Gewinner in der Niederlage

U-21-EM. Die Schweizer U-21-Equipe ist auf dem Höhepunkt gescheitert. Im Final unterlag die zuvor verlustpunktlose Equipe von Pierluigi Tami 0:2. Trotzdem muss sich der Schweizer Nachwuchs nicht als Verlierer fühlen.

Die Liste der Schweizer VIP-Schläinge in Aarhus war lang. Nationalcoach Ottmar Hitzfeld war erneut angereist. Sportminister Ueli Maurer erwies dem Team ebenfalls die Ehre. Das grosse EM-Fest war programmiert. Zum Leidwesen der gebadeten Gäste legte die beste Fussball-Nation der Welt ihr Veto ein. Dennoch musste die eingeflogene Prominenz den SPV-Hoffnungsträgern am Ende Trost spenden.

Spätstens nach der 81. Minute war ein bitteres Ende der Schweizer Fussballer unvergänglich nicht mehr zu verhindern: Als Thiago Alcantara den Schweizer Torhüter Yann Sommer mit einem Freistoß aus über 40 Meter Entfernung quasi aus dem Stand dopperte, kollabierte der Aussenspieler vollends. Das 0:2 war mit dem Ende aller europäischen Träume gleichzusetzen.

Doch bald stürmten am Ende die Spanier jubelnd über den Platz. Sie sind zuhause auf allen Ebenen unschlagbar gut. Sie hatten dem zweiten Olympia-Teilnehmer vor knapp 16'000 Zuschauern eine eindrückliche Laktion erzielt. Den Schweizern blieb nichts anderes übrig, als das Urteil zu akzeptieren.

Der unschöne Abschluss sollte nun aber nicht alles überschatten. Mit einer mehrheitlich tollen Endrunde hatten sie in der fernen Heimat eine Welle der Sympathie ausgelöst. Sie hatten das Publikum während fast zwei Wochen mit hoch attraktivem Offensiv-Fussball verwöhnt und mehr als nur angedeutet, dass mit einigen Vertretern dieser U-21-Generation in absehbarer Zeit auch im A-Nationalteam zu rechnen sein wird.

Lamentieren möchte am unfreundlichen Ende niemand im Schweizer Lager. Sie nehmen die schwere Niederlage klaglos hin. Die Qualität der Spanier hatte auch sie beeindruckt. «Die beste Mannschaft hat gewonnen», fasste Pierluigi Tami das Endspiel in Kurzform. Sie hätten nur 30 Minuten auf ihrem üblichen Niveau gespielt. «Das Tor macht dann

alles noch komplizierter.» Das fünfte Spiel war wohl eines zu viel. Die Energie fehlte. Tami suchte auch 24 Stunden später nicht nach Ausreden: «Mit dem Tempo und Rhythmus der Spanier kamen wir nicht zurecht.»

Allzu viele Chancen gstanden die Schweizer den Iberern nicht zu, der Unterschied war gleichwohl markant, zumal auch die SPV-Junioren kaum zum Abschluss kamen. Cemal Xhaka ergänzte, wie viel sie am Samstagabend von einem europäischen Coup trauten: «Ich hatte immer das Gefühl, dass sie mit zwei, drei Spielern mehr auf dem Platz standen.» Das Pressing des Europameisters war in der Tat beeindruckend. Aber selbst mit der Qualität ist die einzige Angelegenheit nicht zu erklären. Fabian Lustenberger fand wohl den richtigen Ansatz: «Spanien spielte im Final am besten, wir hingegen zeigten eines unscharfes Schwächen Spiele des Turniers.»

Nach einem brillanten EM-Farcours stimmten die Schweizer gegen einen Kontrahenten, der im Prinzip einer entklas-

sigen Equipe aus der Primera Division gleichkommt, am Limit. Damit musste selbst Xherdan Shaqiri loben: «Spanien zeigte uns die Grenzen auf.» Er und auch die meisten anderen Schweizer Jungstars gingen mit dem unschönen Abschluss aber ausgesprochen sportlich um. Der Stolz, überhaupt um den Titel gespielt zu haben, überwog. Für die Schweizer leuchtete auch Silber ziemlich grün.

Nachhaltigkeit scheint garantiert

Nationalcoach Ottmar Hitzfeld attestierte dem Team einen hohen Unterhaltungswert und mehreren Spielern exzellente Perspektiven. «Ein Shaqiri kann auf diesem Level für den Unterschied sorgen. Xhaka ist erst 18 und bereits ein Wert fürs Team. Lustenberger spielte ein starkes Turnier. Sommer hat sehr gute Perspektiven.»

Deutschland machte es vor. Der U-21-Titelträger von 2009 hat einen ähnlichen Weg wie die Schweizer Junioren beschritten. Jogi Löw setzte danach ohne Zögern auf die neuen Hoffnungsträger:

Mannuel Neuer, Merit Özl, Svenn Khodira oder Jérôme Boateng standen zwölf Monate nach dem U-21-EM-Titel mit der DFB-Auswahl im WM-Halbfinal.

Es ist damit zu rechnen, dass Löws Amtskollege Ottmar Hitzfeld den Umbau weiter forcieren wird. Ihm stehen mittlerweile Exponenten aus drei exzellenten Generationen zur Verfügung. In der richtigen Zusammensetzung müssen die selbstbewussten Schweizer Talente in der Lage sein, die Spitzenergebnisse ihrer «Jugendzeit» in abschöner Zeit zu bestätigen.

Silber auf U-21-Stufe garantiert im A-Nationalteam zwar auf keinen Fall eine erfolgreiche nächste WM- oder EM-Kampagne, könnte aber doch ein Indiz für weitere Fortschritte sein. Der SPV hat sich dank koperativer und innovativen Coaching auf allen Junioren-Stufen eine hohe internationale Überzeugungskraft erarbeitet. Vom Wissen der Schweizer Experten profitieren mittlerweile auch die Techniker der Uefa und der Fifa. [h]



Die U-21-Nationalmannschaft der Schweiz mit Admir Mehmedi (rechts) und Xherdan Shaqiri (links) wird nach dem 2. Platz an der Fussball-Europameisterschaft in Dänemark auf dem Zürcher Paradeplatz herzlich begrüßt. Bild: key

Wenn Unterländer wie Davoser jubeln

FANCLUBS. Nicht alle Unterländer waren unglücklich über den Davoser Meistertitel. Für den HCD-Fanclub Steibock Zürich Unterland war der Ausgang der Finalserie Grund zum Feiern.

RENATO CECCHET

Dienstag, etwa 22.15 Uhr. Das ganze Zürcher Unterland lässt eishockeylächeln die Köpfe hängen. Das ganze Zür-

cher Unterland? Nahe! Eine gewisse Anzahl Fans mit Zürcher Dialekt feiert den Meistertitel von Davos nach der Schluss-sirene in der Klotener Kolping-Arena ausgelassen.

Es sind nicht etwa schadenfrohige ZSC-Anhänger, die dem ewigen Kanonenrivale Kloten Flyers die entscheidende Finalniederlage gönnen. Es handelt sich um die Mitglieder des HCD-Fanclubs Steibock Zürich Unterland. «Meine Eltern kommen aus dem Sarganserland. Ihre Begeisterung für Davos wurde mir in die Wiege gelegt»,

erklärt der Fanclub-Präsident Raphael Bägger. Er ist in Embrach aufgewachsen und hat zusammen mit zwei Kollegen den Steibock 2002 gegründet. «Der Fanclub erhielt schon bald regen Zuspruch. Die einen Mitglieder haben auch Verwandtschaft im Unterland, die anderen sind einfach vom HCD begeistert», erklärt Bägger.

Meisterfeier wird nachgeholt

55 Mitglieder zählt der Steibock heutzutage. Und diese kamen vor dem Spiel am Dienstag genauso wie die Flyers-Fans nach

Matchende. «Nach dem 3:0 in der Serie glaubten wir, dass der Meistertitel für Davos schon bald Tatsache sein würde, aber dann kamen wir noch einmal richtig ins Zittern.»

Dass Davos den Pokal in der Klotener Kolping-Arena in die Höhe stemmen konnte und nicht im heimischen Vuillati-Stadion, machte Bägger nicht unbedingt glücklicher. «Wir hätten lieber am Samstag in Davos schreien gefeuert. Am Dienstag blieb nicht viel Zeit, da die meisten Fanclub-Mitglieder am Mittwoch schon wieder früh zur Arbeit mussten», sagt der Präsident. Die richtige Meisterfeier wird natürlich nachgeholt. «Übernorgen Samstag fahren wir alle ins Landwassertal und werden noch einmal richtig Party machen.»

Zum HFC Davos hat der Fanclub Steibock ein sehr gutes und inniges Verhältnis. «Wir nehmen regelmäßig an den Round-Table-Ospreichen teil und diskutieren mit dem Management dies und das», erklärt Bägger. Trainer Arno del Curto sei zugänglich und offen für Gespräche. «Er ist ein unglaublich witziger Mensch, wir sind natürlich alle froh, dass er weiterhin HCD-Coach bleibt.»

Für Raphael Bägger und seine Gefährten ist die Saison nach dem Polarlichtkrisen nicht vorbei. «Wir bieten den Mitgliedern das ganze Jahr etwas an. Wir organisieren ein Überraschungswochenende oder spielen beim Ortsmeisterschaft in Embrach mit. Am 7. Mai steht der Steibock gleichzeitig zum achten Mal ein U16-Turnier auf die Beine. «Du kann ich auch mitspielen», sagt Bägger mit einem Grinsen, «ich bin nämlich selber ein lauter Eishockeyspieler.»



Drei Vorstandsmitglieder des HCD-Fanclubs Steibock Zürich Unterland freuen sich über den Davoser Meistertitel. Andrea Kessner (rechts hinten), Susanne Weder (Mitte) und Präsident Raphael Bägger werden am Samstag im Landwassertal ausgelösigt feiern. Bild: Leo Wyden



Abwehrchef mit Torelfach: Der neue FCZ-Verteidiger Jorge Tatasira (rechts) sorgt per Kopf für ein Tor Nummer 2 in seinem zweiten Spiel für den Stadtklub. (zvg)

Super League Der FC Zürich gewinnt ein zahmes Stadtderby gegen die Grasshoppers 2:0

Grosses Aufatmen über den Sieg

Grossartig war es noch nicht. Aber der FC Zürich kann nach dem 2:0-Derbysieg gegen die Grasshoppers nach vorne schauen. GC-Trainer Ciriaco Sforza hingegen hat noch viel Arbeit vor sich.

Renato Cecchet

«Jetzt sind wir endlich auch in der Tabelle», meinte FCZ-Trainer Urs Fischer nach dem Derbyerfolg gegen GC. «Zürich hat seine wenigen Chancen genutzt, wir nicht, ich habe noch viel zu tun mit meinem Team», sah Grasshoppers-Chef Ciriaco Sforza kurz zusammen.

Im Letzigrund ist ja irgendwie nichts mehr wie früher. Der «Nobelsklub» GC hat sich neuerdings der Nachwuchsförderung verschrieben und muss Spieler

verkaufen, um überhaupt wirtschaften zu können. Trotzdem führte Sforza die junge Equipe in der vergangenen Saison auf den 3. Platz. Der FCZ umsofort, der sonstige «Arbeitsmarkt», verwaist Millionen aus der Champions League und muss Spieler abstoßen, weil das Kader zu gross ist. Und Fischer hat die grosse Aufgabe, beim verlustreichen Stadtklub die sportlich entgleisenden Zeiten wieder aufzubereiten zu lassen.

Noch viele auf Formsuche

Unter diesen Vorzeichen versprach das erste Zürcher Derby der noch jungen Saison zu einer interessanten Standortbestimmung zu werden. Nur, in den ersten 20 Minuten passierte daran nur eines: nichts. Beide Teams kamen je einmal in die Nähe des gegnerischen Strafraums. Sozial war das Spiel geprägt von vielen Zweikämpfen im Mittelfeld und Freiballspielen auf beiden Seiten.

Ein Freistoß von FCZ-Mittelheldenpieler Dušan Djuric aus 25 Metern bog darin knapp am GC-Tor vorbei. Der

Schweine hatte damit Mass gemacht, denn nur zwei Minuten später zirkelte er einen schnellen Freistoß auf den Kopf des neuen Abwehrpatrons Jorge Tatasira, der wie im Aufakt gegen Basel so tief traf. Wer glaubte, das Spiel werde jetzt animierter und offener, wurde vorerst enttäuscht. Denn die Reaktionen der Grasshoppers fiel zu zähne aus, und der FC Zürich spazierte mit der Führung im Rücken zwar sicherer, aber nicht entspannt. Erst ein FCZ-Abwehrspieler brachte GC-Neuzugang Silas in eine gute Abschlussposition, aber FCZ-Goalie Andrea Gaudelli reagierte blitzschnell. Als der Ausgleich für die Hoppers in der 30. Minute doch fiel, wurde das Tor wegen Abseits abgewertet.

«Es harmoniert schon recht gut»

Eine gute Vierelbunde vor Schluss war es Stevan Kukaracovic verheißt, etwas schlechten Vorstoß über rechts mit dem 2:0 für den FC Zürich abzuschliessen. Zwei neu verpflichtete Spieler schossen den Stadtklub zum Sieg. «Es harmoniert schon recht gut, es ist noch nicht perfekt, aber die Neuen integrieren sich schnell», sagte FCZ-Verteidiger Florian Stahel. «Wir wollen intensiv spielen, aber haben überhaupt nichts hinzukommen», erklärte GC-Goalie Sven König verunsichert.

Eishockey Die ZSC Lions gewinnen die Champions Hockey League

«Dieser Pott gehört uns!»



Die ZSC Lions-Spieler Ryan Gardner (von links), Ari Sulander und Mathias Seger mit dem «Silver Stone». (David Wunder)

Das Wunder ist vollbracht. Die ZSC Lions gewinnen das Finalrückspiel der Champions Hockey League gegen Magnitogorsk 5:0 und schreiben Schweizer Eishockeygeschichte.

Renato Cecchet

Das Fest war nach dem 2:2 im Hinspiel vor einer Woche schon vor dem Spiel angekündigt. Ausverkauftes Stadion - in Rapperswil-Jona. Dass die ZSC Lions ihr wichtigstes Spiel in der Klubgeschichte nicht im heimischen Hallenstadion austragen durften, weil der CSZ Zürich und «Ari on Ice» den Platz beanspruchten, hatte im Vorfeld für viel Diskussionen gesorgt. Auch IHF-Präsident René Fasel konnte über diesen Umstand nur den Kopf schütteln: «Der ZSC wurde für die Rettierung der Halle politisch ausgenutzt. Es ist schade, dass in der Stadt Zürich keine eishockey-würdige Halle zur Verfügung steht.»

Die ZSC-Spieler dachten nicht über politische Unzulänglichkeiten nach. Sie wollten die ganz grosse Sensation schaffen und den «Silver Stone», den

Pokal des europäischen Champions, gewinnen. Und die Löwen legten los wie die Feuerwehr. In den ersten Minuten schnürten sie Magnitogorsk powerplay-naheig in deren Verteidigungsrückhalt ein. Metallurg konnte erst bei der ersten Zürcher Strafe Akzente setzen, ohne aber gross gefährlich zu werden.

In der 23. Minute wurde das Publikum in Rapperswil-Jona noch lauter, als es von Beginn weg war. Adi Wichters Schuss traf den Posten. Wenig später aber war es so weit. Der russische Torhüter Proskurjakow ließ den Abschluss von Dominik Pittis abrallen, GCK-Lions-Leitgabe Blaine Down verwies den freiliegenden Puck zur 1:0-Pausenführung für die Zürcher.

Dank solider Defensive

Magnitogorsk erschien zum zweiten Drittel entschlossener. Die Russen erhöhten das Spieltempo merklich. ZSC Lions ließen sich aber nicht aus der Ruhe bringen, verteidigten nach wie vor bravurös und waren in der Offensivseite gefährlicher als die hochdotierte Truppe aus dem Ural.

Und dies hatte Folgen. Champions-League-Topscorer Wichter schoss der 33. Minute Richtung russisches Tor, Peter Sejna lenkte zum 2:0 ab. Die Verantwortungsdebatte war es noch lange nicht. Kurz vor Ende des zweiten Drittels ka-

mten die Russen zu einer doppelten Überzahl. Die Zürcher Führung wackelte plötzlich wieder. Die Löwen retteten sich in die Pause.

Die doppelte Unterzahl blieb ohne Folgen. Lions-Goalie Ari Sulander glich einer Festung. In der 49. Minute wurden die Zürcher für ihre tadellose Leistung belohnt. Captain Mathias Seger zog im Powerplay von der blauen Linie ab und traf zum 3:0, und nur eine Minute später nutzte der 40-jährige Jan Alaton eine weitere Unachtsamkeit der Russen zum vierten Treffer aus.

Sulander wertvollster Spieler

Die Russen waren geschockt und zu keiner Reaktion mehr fähig. Jean-Guy Trudel's 5:0 kurz vor Schluss war noch das Sahnehäubchen auf eine herausragende Leistung des Teams von Trainer Sean Simpson. Die ZSC Lions gewinnen die Konkurrenz im europäischen Eishockey. «Es ist genial, wunderschön, einfach extrem», meinte Captain Seger gleich nach Spielschluss. Goalie Sulander startete einen Shit-out und wurde als bester Spieler der neu geschaffenen Champions Hockey League geehrt. Coach Simpson fasste das Wunder kurz und bündig zusammen: «Schau, hier ist der Pokal, der Pott gehört uns! Den kann uns niemand mehr nehmen, ich bin so stolz auf mein Team.»

Integration beginnt im Sportverein

Beim FC Wallisellen kicken Spieler aus 30 Nationen mit. Der Verein startete deshalb das Kulturprojekt «Mitmensch» und erhält dafür einen mit 5000 Franken dotierten Förderpreis.

Renato Cecchet

In der Schweizer Fussballnationalmannschaft stehen früher Spieler wie Köbi Kuhn, Karl-Otto Odermatt, Fritz Küszik, Kueck Elsener oder Heinz Hermann aufs Feld. Heute tragen unsere Nati-Stars Namen wie Gökhan Inler, Gelson Fernandes, Valon Behrami oder Tranquillo Barnetta. Die Schweiz ist flächenmäßig nicht größer geworden, zugemessen hat aber die Bevölkerungszahl – und mit ihr die bunte Mischung der Einwohner aus anderen Kulturschichten.

Die einen sehen in dieser Entwicklung eine Bereicherung unserer Nation, andere eine Gefahr für die schweizerische Identität. Dieser Ausländerkonflikt prägt nicht nur die politischen Diskussionen und das soziale Zusammenleben, sondern auch urschweizerische Institutionen wie den Sportverein. «Bei uns kicken 30 Nationen mit», schätzt Jörg Bouschart, Präsident des FC Wallisellen. Die stetig steigende Zahl der Migranten stellt vor allem die Trainer im Jugendbereich vor neue Herausforderungen. «Vor diesem Hintergrund haben wir das Kulturprojekt «Mitmensch» ins Leben gerufen.»

Andere Länder – andere Sitten

Das geschah erstmals im Frühling 2007. Bei diesem Projekt nehmen Trainer und Betreuer teil. Statt über Penalties, Eckstriche oder Taktik sprechen sie in Workshops mittels Alltagssituationen über den Umgang mit fremden Kulturen und Integration. «Die alte Weisheit gilt noch immer: andere Länder, andere Sitten», sagt Bouschart. Die Trainer müssen in ihre eigentliche Tätigkeit kreuz mehr unterschiedliche Religionen, Erziehungswelten oder auch Hygienevorstellungen integrieren. «Was uns gut und gerecht erscheint, fällt ein junger Spieler vom Balkan, aus Afrika oder Südamerika ganz anders auf», erläutert Bouschart. Es geht nicht darum, sich einfach anzupassen, sondern eine gute Lösung für beide Seiten zu finden.

«Ich habe das Projekt als notwendige Standortbestimmung verstanden», sagt Marino Crivellaro, Technischer Leiter Grundlagen Fussball und Jugendzentren beim FC Wallisellen. «Ich bin selber Seconde und habe immer geglaubt, ich kann die Probleme jugendlicher Migranten verstehen.» Er habe aber gemerkt, dass er in gewissen Situationen an seine eigenen Grenzen stossen. «Ich war überfordert, gestresst und habe völlig falsch reagiert.»

Das Kulturprojekt «Mitmensch» habe ihm neue Anstrengungen gegeben, wie eine

kritische Situation mit einem Junior aus einem anderen Kulturschicht gelöst werden kann. «Der Zeitfaktor ist wichtig. Ich belasse es nicht mehr bei der Strafe für ein Vergehen, ich suche nach ein paar Tagen das Gespräch mit dem betroffenen Spieler, gemeinsam finden wir dann den Weg», erklärt Crivellaro und fügt hinzu: «In diesen Kurs habe ich Grundlagen geleert, das genügt nicht, ich muss auch lernen umzudenken.»

Wichtige Funktion der Trainer

Dass Integration ein langer und stetiger Weg ist, scheint auch der Betreuer und Projektmanager Mark Harvey, der den Kurs leitet, am eigenen Leib zu erfahren. Der gebürtige US-Amerikaner lebt seit bald 30 Jahren in der Schweiz und spricht Zürcher Dialekt. Marino Crivellaro: «Ich war mit Mark zusammen

in einem Einkaufszentrum. Ich konnte es kaum glauben, wie oft er wegen seiner dunklen Hautfarbe angepeißt und beschimpft wurde. Dieses Erlebnis hat mir noch mehr vor Augen geführt, wie wichtig die Integrationsfunktion für uns Fussballtrainer ist.»

Tatsächlich organisieren immer mehr Sportvereine in der Schweiz Migrationskurse. Das bleibt nicht unbemerkt. Der FC Wallisellen hat für das Kulturprojekt «Mitmensch» den mit 5000 Franken dotierten Sanitas-Challenge-Preis für die Region Zürich/Schaffhausen erhalten. Die Krankenkasse zeichnet jährlich gesamt schweizerisch 24 Sportvereine aus, die Jugendliche und Kinder mit außerordentlichen Leistungen fördern. Die Preisübergabe findet am Sonntag um 17 Uhr anlässlich des Schildertuniers im Sportzentrum Wallisellen statt.



Verschiedene Kulturen sind gemeinsam am Ball: Juniors des FC Wallisellen, Trainer Marino Crivellaro (links) und Vereinspräsident Jörg Bouschart. (rcz)

Ein glücklicher zweiter Sieger

RAD. Giuseppe Atzeni musste seinen EM-Titel bei den Stehern zwar an den Holländer Patrik Kos abtreten. Die Silbermedaille ist für den Fahrer des VC Steinmaur nach turbulenter Vergeschichte aber fast wie ein Sieg.

RENATO CECCHET

Es wäre der vierte EM-Titel insgesamt und nach 2009 und 2010 der dritte nacheinander gewesen. Aber Atzeni hat gute Gründe, mit der gewonnenen Silbermedaille in diesem Jahr zufrieden zu sein. «Kos war für mich der klare Favorit. Er ist Straßenprofi, wurde letztes Jahr Zweiter und hat viel mehr Trainingkilometer in den Beinen als ich», analysiert Atzeni.

Natürlich ging der Titelverteidiger bei der EM in Nürnberg mit dem Ziel an den Start, wieder zu gewinnen. «Aber die Umstände rund um das Finalrennen und Probleme im privaten Bereich lassen keine gute Vorbereitung zu», erklärt der Steher aus Säbrunn, der schon viele Jahre für den VC Steinmaur fährt.

Unsichere Wetterlage

Aber alles der Reihe nach. Gingen die Vorläufe am Freitag noch normal über die Runden, wurde der Final am Samstag von schlechten Wetterausichten bedroht. «Die Startzeit wurde mehrmals verschoben. Am Ende dauerte der Final nicht mal die vorgeschriebene Stundenzahl, da es zu regnen begann», sagt Atzeni. Aber er sucht nicht nach Ausreden. «Kos war der stärkste Fahrer im Feld. Ich fuhr zwischendurch auf Platz 7 zurück und



Giuseppe Atzeni (mit Schettmacher André Dippel) holte an der Steher-EM in Nürnberg dieses Jahr Silber. Bild: A.

kämpfte mich am Ende doch noch aufs Podest, ich bin mehr als zufrieden.»

Atzeni konnte sich im Gegensatz zu den Vorjahren nur schlecht auf die EM vorbereiten. Bei der Schwangerschaft seiner Lebensgefährtin traten Komplikationen auf, sodass der Bahnenfahrer die Prioritäten verständlicherweise anders setzte. «Das Leben meiner Freunde und das des Kindes gehen vor. Ich habe aus diesem Grund in letzter Zeit immer den Rennen in Zürich-Oerlikon kaum noch Ernstkämpfe bestritten.»

In Nürnberg kam aus sportlicher Sicht noch dazu, dass Atzeni allein gegen die Holländer und die Deutschen kämpfen musste. Das Team um Sieger Peter Kos setzte alle (un)erlaubten Mittel ein, um ihren Mann vorne an die Spitze zu bringen. «Es war teilweise eine Schlacht», sagt Atzeni.

Im Gegensatz zur ausländischen Konkurrenz konnte er nicht auf Hilfe aus dem eigenen Lager hoffen. «Mario Birrer fuhr sein eigenes Rennen, und Peter Jörg war von der Rolle.» Tatsächlich zog

der frischgebackene Schweizer Meister aus Steinmaur einen schwachen Tag ein. «Beim ersten Zweikampf nach zehn Minuten Konduktur zog ich den Kirszen. Nachher spülten mir die Nerven einen Streich, ich könnte nicht mehr zusetzen», meinte Jörg, der am Ende Siebter wurde.

«Dazu fuhr ich mit einem viel größeren Gang als die übrigen Finalteilnehmer. An der SM ist dieses Konzept aufgegangen, an der EM ging es in die Hose.» Der Basler Mario Birrer holte sich am Ende noch die Bronzemedaille.